

Ein guter Zuhörer
Der neue Bischof von Chur soll die Gräben, die das Bistum durchziehen, überbrücken. **HINTERGRUND 3**

Frauen ohne Kinder
Jeannine Donzé porträtiert wertfrei 15 Frauen, die auf die Mutterschaft verzichten. **REGION 4**



Foto: Kerstin Uedingslohmann

Das österliche Geheimnis
Im Zentrum des christlichen Glaubens steht ein grosses Geheimnis: die Auferstehung. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 4/April 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Vom Kampf gegen Corona für die Klimapolitik lernen

Klima Die Pandemie verdrängte die Klimakrise aus den Schlagzeilen. Entschlossenes Handeln sei aber in beiden Krisen nötig, fordern Forscher. Ja, sagt der Wirtschaftsverband, aber nicht zu jedem Preis.

Alle reden von der Pandemie. Dabei stehe mit der Klimakrise eine noch viel schlimmere Krise bevor. Das behauptet nicht nur die Bewegung Strike for Future, die für den 21. Mai wieder einen landesweiten Streik- und Aktionstag plant. Auch in Politik und Wirtschaft wächst das Bewusstsein, dass Nichtstun die Gesellschaft in jeder Hinsicht teuer zu stehen kommen könnte.

Im Juni stimmt die Schweiz über das revidierte CO₂-Gesetz ab. Mit den Massnahmen sollen Treibhausgasemissionen bis 2030 drastisch reduziert werden. Die Vorlage ist breit unterstützt. Kritik kommt aus entgegengesetzten Richtungen. Ein Komitee, dem unter anderem der Automobil-Club der Schweiz (ACS) und Swissoil angehören, wehrt sich gegen eine zu starke Regulierung.

Zu wenig weit geht die Vorlage Vertretern des Klimastreiks aus der Romandie, die ein Netto-null-Ziel für Treibhausgasemissionen nicht erst bis 2050, sondern spätestens bis in zehn Jahren fordern. Aktivisten halfen bei der Sammlung der Unterschriften für das Referendum, das im Januar eingereicht wurde.

Eine Lehre aus der Krise

Die Pandemie hat für das Klima kurzfristig einige positive Auswirkungen. Es wird weniger geflogen, konsumiert und produziert, Treibhausgasemissionen gehen in einigen Teilen der Welt zurück.

Dennoch lösten Lockdowns das Klimaproblem nicht, sagt Reto Knutti, Klimatologe an der ETH Zürich. Der positive Effekt für das Klima sei zu gering und wirke sich nur kurzfristig aus. «Die individuelle Mobilität macht zudem nur einen Teil des CO₂-Ausstosses aus.» Vieles laufe auch in der Pandemie weiter: Heizungen, Landwirtschaft, Industrie. Das Risiko, dass die Leute erst recht reisen und konsumieren, sobald es wieder möglich ist, sei gross.

Allerdings zieht Knutti eine Lehre aus der Corona-Krise: «Auch der Klimawandel ist ein Problem, das die ganze Menschheit betrifft und nur gemeinsam zu lösen ist.» In der aktuellen Krise habe sich gezeigt: Wer zu lange warte, werde leiden, so der Klimaexperte. «Sobald es genügend Fakten gibt, muss man abwägen und rasch entscheiden, sonst wird das Problem nur grösser.»

Das letzte Jahr könnte auch positiv stimmen: Immerhin haben die Politik und Gesellschaft in kürzester Zeit radikal auf eine Gefahr wie das Coronavirus reagiert. Und radi-



Abdeckungen aus Vlies sollen den Gletscherschwund bremsen: der Rhonegletscher am Furkapass. Foto: Stefan Schlumpf

kales Handeln ist laut dem aktuellem UNO-Klimabericht, der von einer «dramatischen Erderwärmung» warnt, dringend nötig.

Das bestätigt auch Klimatologe Reto Knutti. Um die Katastrophe abzuwenden, brauche es aber, wie sich in der Pandemie gezeigt habe, klare Regeln. Die meisten Menschen seien nicht bereit, zugunsten des Klimas umzudenken, sich anders zu verhalten und auch einmal zu verzichten. «Mit Freiwilligkeit und Eigenverantwortung wenden wir die Folgen der Klimaerwärmung wie extreme Trockenheit im Sommer, schmelzende Gletscher und steigende Meeresspiegel nicht ab.»

Weltweite Regeln etablieren

Unterstützung für rasche Massnahmen und Regeln kommt von Kurt Lanz vom Wirtschaftsdachverband Economiesuisse. Die Wirtschaft befürworte ebenfalls eine Umstellung auf erneuerbare Energien. «Die Frage ist, wie und zu welchem Preis.»

Für die «schon jetzt klimafreundliche Schweiz» dürften keine wirtschaftlichen Nachteile resultieren, verlangt Lanz. «Unser Land kann nur 0,1 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen beeinflussen.» Es brauche eine global koordinierte

Strategie mit weltweit festgesetzten Preisen für Treibhausgasemissionen statt mit Technologieverböten.

Auf globaler Ebene setzt das Pariser Abkommen an. Darin einigen sich 195 Staaten, darunter China und seit 2021 auch wieder die USA, auf gemeinsame Klimaziele. Der Beitrag der Schweiz wird im neuen CO₂-Gesetz festgehalten, das Economiesuisse unterstützt. Lanz ist zuversichtlich: «Nachhaltigkeit ist die Zukunft, und echte Nachhaltigkeit bringt sowohl das Klima als auch die Wirtschaft weiter.»

Die Wirtschaft bewegt sich

Dass sich Economiesuisse hinter das CO₂-Gesetz stellt, ist für den Forscher Reto Knutti ein gutes Signal. «Das wäre vor zwei Jahren noch undenkbar gewesen.»

Allerdings stehe die Schweiz in der Klimapolitik nicht besonders gut da. «Indem wir die industrielle Produktion und damit die Emissionen immer mehr ins Ausland verlagern und die Waren importieren, ist das Problem nicht gelöst.» Global müsse alles unternommen werden, um den Klimawandel zu begrenzen. «Ob es gelingt, ist offen, aber wir haben keine Wahl: Wir müssen es versuchen.» Katharina Kilchenmann

«Mit Freiwilligkeit und Eigenverantwortung wenden wir die Folgen der Klimaerwärmung nicht ab.»

Reto Knutti,
Klimatologe ETH Zürich

«Ein Teil der Natur, nicht die Krone der Schöpfung»

Glauben Für die methodistische Pfarrerin Sarah Bach ist es eine christliche Pflicht, sich fürs Klima einzusetzen.

Sie sind Pfarrerin und Aktivistin in der Christlichen Klima-Aktion. Hat das eine mit dem anderen zu tun?

Sarah Bach: Für mich stehen in beiden Funktionen die Menschen im Zentrum. Als Pfarrerin habe ich mehr die Einzelperson im Blick, als Klimaaktivistin ist es die Gesellschaft, den Weg, den wir als Gemeinschaft, als Land und weltweit gehen. Dabei leitet mich immer die Frage: Was ist mein Auftrag als Christin? Mich fürs Klima einzusetzen, erachte ich als einen Grundauftrag christlicher Ethik überhaupt.

Was heisst das konkret?

Gott gibt uns den Auftrag, diese Erde, die Tiere und Pflanzen zu erhalten und uns um ein respektvolles und gerechtes Miteinander unter den Menschen zu bemühen.

Das scheint nicht sehr gut zu klapfen. Der Mensch als «Krone der Schöpfung» tut sich schwer. Welche Rolle kann die Kirche einnehmen?

Sie kann dazu beitragen, dass wir ein neues Verständnis entwickeln, wie wir als Menschen unseren Platz auf der Welt einnehmen: eben nicht als «Krone der Schöpfung», die konsumiert und ausbeutet, sondern als Teil der Natur. Es braucht eine Veränderung im Denken, Handeln und Fühlen. Nur so kann nachhaltige Entwicklung stattfinden, die mehr ist als ein gut gemeinter Trend.

Wie wollen Sie das angehen?

Die Kirche kann eine Vorreiterrolle einnehmen, sowohl auf lokaler Ebene, also in der Aufklärungsarbeit und mit konkreten Massnahmen in den Kirchgemeinden, als auch global. Klar ist: Klimagerechtigkeit verlangt uns allen viel ab. Die klimatischen und gesellschaftlichen Probleme werden sich verstärken. Wir werden uns einschränken müssen, auch in der Schweiz. Deshalb ist es wichtig, die Verantwortung als Wesen dieser Erde wahrzunehmen. Und in der Beziehung zu Gott immer auch die Hoffnung zu behalten, denn wir werden einen langen Atem brauchen. Interview: ki

Sarah Bach, 28, ist Pfarrerin der methodistischen Kirche, die zur Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) gehört. Am 25. Mai nimmt sie an der Tagung «Glauben in der Klimakrise» teil.

Weiterhin Geld zurück bei Trauung auswärts

Versuchsphase Im Aargau können Hochzeitspaare, die sich ausserhalb ihrer Kirchgemeinde haben trauen lassen, beim Kirchenrat ein Gesuch um Rückerstattung der teilweise erheblichen Kosten für Kirchenmiete und pfarramtliche Dienstleistungen stellen. Der Kirchenrat hat die zunächst bis 2020 befristete Versuchsphase verlängert, und zwar so lange, bis sein strategisches Ziel erreicht sei, dass Trauungen für Kirchenmitglieder grundsätzlich unentgeltlich sind. Die Möglichkeit, sich auswärtige Kosten rückerstatte zu lassen, werde «regelmässig» genutzt, schreibt der Kirchenrat. Rückforderbar sind Mietkosten der Kirche inklusive Dienstleistungen von Sigristen und Kirchenmusikerinnen bis maximal 500 Franken sowie für pfarramtliche Dienstleistungen bis maximal 380 Franken. ti

Ertragsüberschuss als Folge der Pandemie

Budget Die Rechnung des Jahres 2020 der landeskirchlichen Zentralkasse ist deutlich besser ausgefallen als budgetiert. Einem Aufwand von 10,743 Millionen Franken stehen Erträge von rund 11,064 Millionen gegenüber. Das Budget hatte noch ein Defizit von knapp 144 000 Franken vorgesehen. Der unerwartete Überschuss sei vor allem auf nicht getätigte Ausgaben zurückzuführen – viele davon aufgrund der Einschränkungen während der Pandemie und der zahlreichen Veranstaltungen, die abgesagt werden mussten. Mit einem Ertragsüberschuss von knapp 54 000 Franken positiv schliesst auch die Rechnung der Zeitung «reformiert». ti

Christoph Biedermann holt den zweiten Preis

Ausgezeichnet «reformiert.»-Karikaturist Christoph Biedermann gewann bei der Auszeichnung für die Schweizer Karikatur des Jahres 2020 mit dem Cartoon «Das Boot ist voll» den zweiten Preis. Die Zeichnung, auf der ein volles Containerschiff neben einem kleinen Flüchtlingsboot zu sehen ist, erschien letztes Jahr im Magazin «Nebenspalter». Den ersten Preis gewann Patrick Chappatte mit dem Cartoon «Corona-Finsternis», der im Magazin «Der Spiegel» erschien. ti

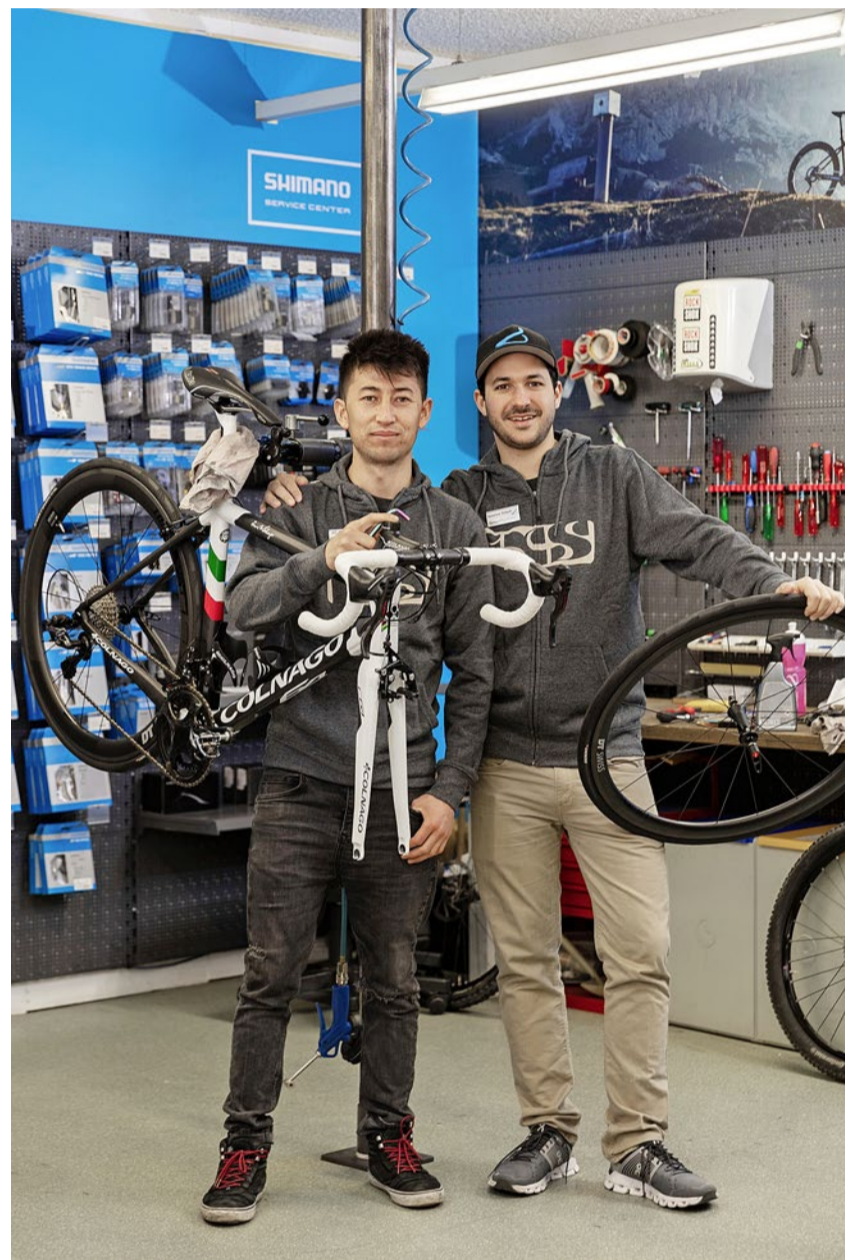
Cartoons: reformiert.info/biedermann

«Agil, innovativ, mobil und demokratisch»

Kirchenreform Bis zum Jahr 2030 soll die Reformierte Kirche Aargau einem umfassenden Veränderungsprozess unterzogen werden. Dannzumal werde die Kirche deutlich weniger Mitglieder zählen und demzufolge über deutlich weniger finanzielle Mittel verfügen, schreibt der Kirchenrat. Ziel des Prozesses, der bereits im Sommer 2021 mit Veranstaltungen lanciert und schliesslich 2026 mit einem Beschluss der Synode besiegelt werden soll, sei eine Kirche, die «agil und innovativ organisiert ist, ohne ihre demokratische Konstitution zu verletzen». Unter anderem sind als Folge der zunehmenden Mobilität Formen der Mitgliedschaft angedacht, die nicht mehr zwingend an den Wohnort gebunden sind. ti

Viele sind in der Berufswelt angekommen

Integration Velomechaniker, Logistiker, Pflegeassistentinnen: Immer mehr Geflüchtete machen eine Lehre. Die positiven Nachrichten sind das Thema des diesjährigen Flüchtlingstags im Aargau. Immer mehr nehmen daran teil.



Ali Ahmadi und Geschäftsführer Severen Trösch.

Foto: Niklaus Spoerri

Seit einiger Zeit tauchen in Lehrberufen neue Vornamen auf: Hussein, Hoger, Ghebrai, Mariam und Leyla zum Beispiel. Sie stehen für eine junge Generation Frauen und Männer, von denen viele 2015 im Rahmen grosser Migrationsbewegungen in die Schweiz flüchteten und nun dank Unterstützungsangeboten Lehrstellen gefunden haben: als Metzger, Pflegeassistenten, Coiffeusen und Maler etwa.

Sie stehen auch für eine zunehmende Anzahl Betriebe, die Menschen eine Chance geben, auch wenn diese nicht alle in der Schweiz verlangten schulischen Qualifikationen vorweisen können. Etwa das Velogeschäft Bauer Sport in Wettingen: Der ehemalige Geschäftsführer Robin Bauer liess vor rund drei Jahren den leidenschaftlichen Velofahrer Ali Ahmadi aus Afghanistan in seinem Betrieb schnuppern. Ahmadi demonstrierte so viel Talent, dass er im Sommer 2019 bei Bauer Sport eine Lehre zum Velomechaniker EFZ antreten konnte.

Lehre statt Leere

Wie Geflüchtete und Betriebe voneinander profitieren, thematisiert der diesjährige Flüchtlingstag im Aargau, der von den sieben regionalen Koordinationsstellen für Frei-

«Die Integration in den Arbeitsmarkt ist viel stärker im Fokus.»

Silvana Linth
Koordinationsstelle Flucht & Asyl

willigenarbeit im Asylbereich organisiert und von Heks, Caritas, dem Schweizerischen Roten Kreuz Kanton Aargau, dem Verein Netzwerk Asyl Aargau sowie der Anlaufstelle Integration Aargau mitgetragen wird. Unter dem Motto «Lehre statt Leere» werden in den sieben Regionen Plakate aufgehängt, auf denen je eine geflüchtete Person und ihr Auszubildner oder ihre Auszubildnerin

zu sehen sind – alle fotografiert von Niklaus Spoerri, der regelmässig für «reformiert.» im Einsatz ist.

Zusätzlich organisieren die Regionen eigene Anlässe. So werden in Baden unter anderem Ali Ahmadi und sein Chef Severen Trösch sowie Thomas Schwander, Lehrer einer Metzgerklasse, über ihre Erfahrungen berichten. Die Programme in den anderen Regionen sind noch in Planung.

Rascherer Berufseinstieg

«Seit die Schweiz 2019 die Integrationsagenda einführte, ist die Vermittlung in den Arbeitsmarkt stärker im Fokus», sagt Silvana Linth von der Koordinationsstelle Freiwilligenarbeit Flucht & Asyl Baden. Die Agenda verfolge die schnellere Integration von Geflüchteten. Diese müssen inzwischen weniger lang auf einen Deutschkurs warten, zudem wird ihr Bildungsniveau in Assessments erfasst und dieses bei Bedarf mit Weiterbildung gestärkt. Zudem wurden einige Hürden für Arbeitgebende abgebaut. Eines der Ziele: Zwei Drittel aller vorläufig Aufgenommenen zwischen 16 und 25 sollen fünf Jahre nach der Einreise in einer Ausbildung sein.

In den Flüchtlingstag involviert ist auch die Fachstelle Weltweite Kirche der Reformierten Landeskirche Aargau. Der Verantwortliche Ruedi Kumin produziert gemeinsam mit Susanne Widmer von der Reformierten Kirche Baden plus und Pio Reimers Videos von den Paaren auf den Plakaten. Diese möchten sie den Kirchgemeinden zur Verfügung stellen. «Wir wollen sie damit motivieren, sich für die Integration von geflüchteten Menschen einzusetzen», sagt Kumin. «Sie sind selbst auch Ausbildungsstätten.»

NGOs haben übernommen

Nachdem die Aargauer Landeskirchen zusammen mit dem Kanton einige Jahre kantonale Flüchtlingstage organisiert hatten, haben sie dies wieder in die Hände von regionalen Anlässen gelegt. Zahlreiche Institutionen sind an ihrer Stelle in die Bresche gesprungen, der Flüchtlingstag findet unter NGOs immer mehr Unterstützung. Anouk Holthuisen

Programm ab 30. April:
www.fluechtlingstage-aargau.ch

Besonderes Praktikum auf dem Mutschellen

Sozialdiakonie Die Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen bietet seit drei Jahren angehenden Sozialarbeitern ein Praktikum im Asyltreff an.

Ein 2016 lanciertes Praktikum der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen ist nicht wie man erwarten würde für Sozialdiakone, sondern für angehende Studenten für Sozialarbeit an der Zürcher Fachhochschule ZHAW. Im Rahmen eines Vorpraktikums koordinieren und leiten sie den Asyltreff Mutschellen und arbeiten in den Projekten mit.

Im Treff können Asylsuchende und vorläufig Aufgenommene gratis Deutsch lernen und Begleitung bei Fragen rund um Wohnen, Schule, Behörden oder Arbeit sowie Kontaktmöglichkeiten zu Menschen aus der Region finden. Die Trägerschaft von Mutschellen ist die reformierte Kirchgemeinde, Sozialdiakon Manuel Keller begleitet die Praktikanten. Eine private Gönnerin, die anonym bleiben will, bezahlt via eine Stiftung

die Stelle. Die Frau finanziert auch zahlreiche andere soziale Projekte in der Gemeinde.

Freiwillige ersuchten Hilfe

Die Geschichte des Asyltreffs begann 2016. In den Dörfern Widen, Oberwil-Lieli, Rudolfstetten und Berikon, die alle zur Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen gehören, waren einige Frauen und Männer unzufrieden mit dem Verhalten ihrer Gemeinden. Mit den zunehmenden Asylgesuchen 2015 waren jene Dörfer wie viele Gemeinden in der Schweiz aufgefordert, eine gewisse Anzahl Geflüchtete aufzunehmen. Darauf reagierten zahlreiche mit Widerstand. So verkündete in Oberwil-Lieli Andreas Glarner, damals Gemeinderat, sein Dorf werde lieber Ersatzabgaben an den Kan-

ton zahlen, statt zehn geflüchtete Menschen aufnehmen.

Berikon und Rudolfstetten erfüllten zwar ihr Aufnahmekontingent, doch für manche Bürger, darunter eine Katechetin, taten die Gemeinden zu wenig, um die neuen Bewohner zu integrieren. So kam es, dass verschiedene Versuche unternommen wurden, etwas für und mit den Asylsuchenden zu organisieren. Sozialdiakonin Maria Trost und Manuel Keller starteten mit einigen Frei-

«Aus verschiedenen Gemeinden kamen Leute zu uns, weil sie sich ehrenamtlich für Asylsuchende einsetzen wollen.»

Manuel Keller
Sozialdiakon Bremgarten-Mutschellen

willigen aus der Region im Frühling 2017 mit Gratis-Deutschunterricht. «Wir beschlossen damals, alle Ressourcen der Freiwilligen aus den betreffenden Dörfern zusammenzulegen und einen Asyltreff zu gründen», erzählt Keller. «Die Gemeinden haben wenig Erfahrung in der Organisation von Freiwilligenarbeit, die Kirche hingegen viel.»

Stelle schuf sich selbst

Schnell gab es zahlreiche Angebote, die koordiniert werden mussten. Ein junger Mann aus der Gemeinde schlug vor, die Koordination im Rahmen eines Praktikums, das er für die Anmeldung zum Studium der Sozialarbeit nutzen konnte, zu übernehmen. Damit stiess er auf offene Ohren. «Ein solches Angebot liegt im Sinne der kirchlich-diakonischen Arbeit», sagt Keller. «Und wir sind bisher sehr gut gefahren damit. Die Praktikanten profitieren von uns und wir von ihnen.»

Gemäss dem engagierten Sozialdiakon hat sich der Austausch mit den Gemeinden seither stetig verbessert. «Wir spüren von den Gemeinden deutlich mehr Interesse und für den Einsatz der Freiwilligen mehr Wertschätzung.» Anouk Holthuisen



Michel Müller
Zürcher Kirchenratspräsident

«Ich bin zuversichtlich, dass die ökumenische Zusammenarbeit mit ihm gut funktioniert.»

an der Theologischen Hochschule Chur und begrüsst das Eingreifen des Papstes. «Er hat eine Blockade aufgelöst.» Nun hofft sie, dass vermehrt Frauen in Leitungspositionen gewählt werden.

Der kurz nach der Wahl zurückgetretene Bistumssprecher Giuseppe Gracia, der den bisher konservativen Kurs des Bistums nach aussen trug, hat bereits empfohlen, die vakante Stelle mit einer Frau zu besetzen. Zum neuen Botschafter des Vatikans in Bern hat der Papst den deutschen Erzbischof Martin Krebs berufen. Er ersetzt den erzkonservativen Nuntius Thomas Gullickson.

Konservative Heimat

Bonnemain kennt die Kurie in Chur gut. Lange war er Gerichtsvikar. Zudem ist er Sekretär des seit 2002 bestehenden Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe in der Pastoral» der Bischofskonferenz und hat sich in dieser Funktion einen guten Ruf erarbeitet. Nach seiner Berufung sagte er: «Die Menschen brauchen Geschwisterlichkeit und Hoffnung.»

In einem früheren Interview auf seine Mitgliedschaft bei der als konservativ geltenden Laienorganisation Opus Dei angesprochen, sagte Bonnemain: Dort finde er zwar seine spirituelle Beheimatung, er habe aber nie die Absicht gehabt, seine Ämter für die Zwecke der Vereinigung zu instrumentalisieren.

In Zürich wird der Bischof nicht nur von der katholischen Seite willkommen geheissen. Auch der reformierte Kirchenratspräsident Michel Müller ist «zuversichtlich, dass die ökumenische Zusammenarbeit gut funktioniert». Er habe Bonnemain «geschwisterlich und aufmerksam» erlebt. Constanze Broelemann

Er soll die Wunden heilen: Der Arzt und Priester Joseph Maria Bonnemain (73) wurde in Chur zum neuen Bischof geweiht.

Foto: zvg

Der Papst schickt einen Brückenbauer nach Chur

Ökumene Die Erwartungen an den neuen Bischof von Chur sind hoch. Joseph Maria Bonnemain soll die tiefen Risse, die das Bistum durchziehen, kitten und den Dialog mit den Reformierten neu beleben.

«Endlich wissen wir nun, woran wir sind», sagt Franziska Driessen-Reding. Sie präsidiert den Synodalrat der Zürcher Katholiken, die zum Bistum Chur gehören. Am 19. März wurde Joseph Maria Bonnemain in Chur zum neuen Bischof geweiht.

Papst Franziskus hat den Sohn einer Katalanin und eines Schweizer direkt ernannt, weil die Churer Domherren die Liste mit drei Kandidaten nach Rom zurückgeschickt hatten, ohne von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Der Nichtentscheid galt auch als Misstrauensvo-

tum der Konservativen gegen Bonnemain. Sein Name stand nämlich bereits auf der Dreierliste aus Rom.

Driessen kennt den Bischof persönlich von der Konferenz der Kantonalkirchen. Sie beschreibt ihn als «vermittelnden, kompetenten Ansprechpartner». Sie hofft, dass er die Menschen «endlich anhört».

Verschleppte Entscheide

Als ausgebildeter Arzt und Priester scheint Bonnemain für die Aufgabe gerüstet. «Ich habe ihn als zugewandt, offen und zuhörend erlebt,

in seinen Äusserungen intelligent und reflektiert», sagt Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Sie leitete zuvor die Spezialseelsorge der reformierten Kirche Zürich und lernte Bonnemain als Seelsorger am Limmatspital kennen.

Dass Bonnemain auch in der Ökumene Brücken baut, hofft Barbara Hirsbrunner, reformierte Kirchenrätin in Graubünden. Der Bündner Kirchenrat habe kürzlich beschlossen, eine interkonfessionelle Gesprächskommission erneut anzure-

gen, sobald der neue Bischof im Amt ist. «Wir könnten unsere Position gemeinsam stärken.» Etwa bei der Kirchensteuer für juristische Personen, über die zurzeit in einigen Kantonen diskutiert wird.

Viele Hoffnungen ruhen also auf dem neuen Bischof. Und viel Arbeit wartet. Verschleppte Personalentscheide, die Nutzung und Besetzung der Beratungsgremien wie Priesterrat oder Rat der Laientheologen. Die Räte haben laut Eva Maria Faber zuletzt ihre Sicht nicht einbringen können. Faber ist Professorin

Judenfeindliche Töne im Corona-Protest

Antisemitismus Verschwörungstheorien und banalisierende Holocaust-Vergleiche haben bei den Leugnern des Coronavirus Hochkonjunktur.



Maskengegner verharmlosen immer wieder das NS-Regime.

Foto: Shutterstock

Antisemitische Parolen an der Synagoge in Biel, zwei Störungssaktionen bei Zoom-Sitzungen sowie Vorfälle mit Schweinefleisch vor den Synagogen in Genf und Lausanne: Seit Beginn des Jahres wurden bereits mehrere Übergriffe auf die jüdische Gemeinschaft registriert.

Ein heftiger Jahresauftakt mit einer für die Schweiz einmaligen Häufung, sagt Jonathan Kreutner. «Es könnte sich etwas zusammenbrauen», befürchtet der Generalsekretär des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG). Nicht zuletzt wegen der Pandemie und der grossen Einschränkungen.

Absurdes Gedankengut

Kreutners Prognose kommt nicht von ungefähr. Der Antisemitismusbericht für 2020, der Ende Februar veröffentlicht worden ist, zeigt einen Zusammenhang zwischen der Pandemie und antisemitischen Äusserungen, insbesondere in den sozialen Medien. Zwar stagnierten die Vorfälle in der realen Welt und im Internet, letztere allerdings mit 485 auf hohem Niveau. Die Hälfte der

antisemitischen Vorfälle im Netz basierte aber auf Verschwörungstheorien, davon hatte wiederum die Hälfte einen Pandemiebezug.

«Juden hätten Corona erfunden, sie versuchten, die Bevölkerung mit der Impfung zu chippen: Das ist absurd, aber weitverbreitetes Gedankengut», sagt Kreutner. Insbesondere im November registrierte der SIG viele Fälle, als sich der nächste Lockdown andeutete.

Die Juden als Verursacher von Krankheiten: Für Antisemitismus-Forscherin Juliane Wetzel, die an der Technischen Universität Berlin arbeitet, haben derartige Theorien System. Schon während der Pest im 14. Jahrhundert habe man Juden beschuldigt, Brunnen vergiftet zu haben, auch Schweinegrippe und Ebola sollen auf ihr Konto gehen. «Juden waren schon immer die Sündenböcke bei Epidemien.»

In der Pandemie beschäftigt Wetzel und Kreutner zusätzlich, dass Impfgegner bei Demonstrationen in Deutschland und der Schweiz Judensterne mit der Aufschrift «Ungeimpft» tragen. Gesichtet wurden

auch Plakate mit dem Satz «Impfen macht frei», in Anlehnung an die Aufschrift «Arbeit macht frei» am Eingang des Konzentrationslagers Auschwitz. In Deutschland verglichen sich Corona-Rebellen ausserdem mit Opfern der Hitler-Diktatur, etwa Sophie Scholl.

Der Widerspruch bleibt aus

Der SIG stuft solche Vorfälle nicht als klar antisemitisch ein, hält sie jedoch für besonders problematisch. Denn anders als bei explizit judenfeindlichen Aussagen werde hier kaum widersprochen. «Die Vergleiche gehören zum Mainstream in gewissen Kreisen», sagt Kreutner.

Die Verharmlosung des Holocaust hält Kreutner in mehrfacher Hinsicht für gefährlich: Sie entwertet die Shoah als singuläres Ereignis und mindert die schwere historische Last. Wetzel sieht in den Vergleichen die Gefahr, dass sich die Leute weniger mit der NS-Diktatur auseinandersetzen und deren Taten verdrängen. Cornelia Krause

Interview: reformiert.info/julianewetzel

Wider den Druck der Gesellschaft

Buch Jeannine Donzé interviewte 15 Frauen, die gewollt oder ungewollt auf Mutterschaft verzichteten. Die Kinderfrage sei nicht nur persönlich, sondern berühre politische, gesellschaftliche und medizinische Dimensionen.

In den letzten Jahren sorgten einige Bücher über die Frage, ob eine Frau Kinder haben soll oder nicht, für heftige Diskussionen – unter anderem Orna Donath's «Wenn Mütter bereuen». Warum nahmen auch Sie das delicate Thema auf?

Jeannine Donzé: Die Kinderfrage ist nicht nur eine persönliche. Sie berührt darüber hinaus politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und medizinische Dimensionen von einer Epoche. Diese Komplexität finde ich spannend. Das Thema geniesst grosse Aktualität: in Umweltkreisen, die auf Überpopulation und Vervielfachung des Fussabdrucks durch Kinder hinweisen, beim kontroversen Thema der Reproduktionsmedizin oder bei Genderfragen wie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Mich interessiert, wie sich Frauen ohne Kind positionieren, und ich wollte die ganze Breite zeigen, ohne zu werten: Frauen ohne Kinderwunsch, ungewollt kinderlose und Frauen, die der Kinderfrage ambivalent gegenüberstehen. Frauen ohne Kind bilden in unserer Gesellschaft eine Leerstelle.

Inwiefern?

Die Gesellschaft geht davon aus, dass eine Frau Mutter werden will. Das drückt sich auch in der Sprache aus. Während Mutterschaft positiv konnotiert ist, gibt es für Frauen ohne Kind nur defizitäre Begriffe, wie «ohne Kind» und «kinderlos». Die Frau als Mutter ist der Referenzpunkt. Eine Frau, die kein Kind will, empfindet ihren Lebensentwurf aber nicht defizitär. Die feministische Literatur spricht von «kinderfreien» Frauen. Frauen, die gern Mutter geworden wären, fühlen sich hingegen eher «kinderlos» und kämpfen mit Insuffizienzgefühlen.

Wie spürten die 15 porträtierten Frauen in Ihrem Buch den Druck der Gesellschaft?

Alle kennen die Frage «Hast du Kinder?» und das Gefühl, sich nach ihrem «Nein» rechtfertigen zu müssen. Der Wunsch nach einem Kind



Jeannine Donzé beleuchtet das Konzept Mutterschaft. Foto: Pia Neuenschwander

ist gesellschaftlich anerkannter als der Wunsch, keine Mutter zu sein. Frauen, die früh kommunizierten, keine Kinder zu wollen, hörten oft den Satz «Das kommt schon noch.» Sie fühlten sich nicht respektiert. Frauen ohne Kind sind auch heute eine Abweichung der Norm. An einer Klassenzusammenkunft stellt man nach Fragen zum Job schnell die nach allfälligen Kindern.

Warum entschieden sich die Frauen gegen Kinder?

Was für unsere Grossmütter noch der einzige Lebensentwurf, ist für heutige Frauen zu einer Wahl geworden. Viele Frauen bewegen sich im Spannungsfeld zwischen Autonomie und Verantwortlichkeit und machen eine Güterabwägung. Sie wollen zum Beispiel ihren Beruf nicht aufgeben. Kinderfreiheit zeigt

sich in allen Schichten. Eine Rolle spielt auch die Herkunftsfamilie. Es prägt, ob man in der Stadt oder auf dem Land aufgewachsen ist und wie Familie selbst erlebt wurde. Auch familienfreundliche Strukturen sind massgebend. Egalitäre Familienmodelle sind in der Schweiz wegen ungleicher Karrieremöglichkeiten für Frauen und Männer und Lohnungleichheit wenig attraktiv. Eine Frau erzählte im Porträt, dass sie sich in einem anderen Land vielleicht entschieden hätte, Mutter zu werden.

Sie erwähnten die Religion: In welcher Art wurde sie in den Interviews zum Thema?

Eine Frau ist in einem freikirchlichen Milieu aufgewachsen, eine andere in einer streng katholischen Familie. Die Geschlechterbilder sind unter anderem durch religiöse Vorstellungen geprägt. Die Schweiz ist ein christlich geprägtes Land, in dem

«Alle kennen die Frage «Hast du Kinder?» und das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen.»

Jeannine Donzé
Autorin «Was wir in die Welt bringen»

der Mythos der «guten Mutter» immer noch sehr wirkmächtig ist: Fürsorglichkeit, Verfügbarkeit und Hingabe als erstrebenswerte Eigenschaften einer Frau. Diese Attribute finden den grösstmöglichen Ausdruck in der Mutterschaft. In einem religiös-konservativen Umfeld fehlen Frauen ohne Kind schlicht als Vorbilder. Tradierte Rollenbilder werden wenig hinterfragt.

Sie begleiten in Ihrer Beratung Frauen, die zwangsläufig auf Kinder verzichten mussten. Was hilft Betroffenen beim Abschied vom Kinderwunsch?

Es gibt viele Gründe für Kinderlosigkeit, zum Beispiel eine Fehlgeburt, medizinische Gründe, fehlende Partner oder die Hürde durch die sexuelle Orientierung. Der unerfüllte Wunsch nach einem Kind

Jeannine Donzé, 45

Donzé ist selbst eine Frau ohne Kind. Als Heilpädagogin und körperzentrierte psychologische Beraterin IKP i.A. begleitet sie in Bern Frauen in der Kinderfrage, im Kinderwunschabschied oder in der Neuorientierung danach.

www.donze-lebenslinien.ch

ist vergleichbar mit dem Tod eines nahestehenden Menschen. Sich davon zu verabschieden, kann viele Jahre dauern. Es ist wichtig, die Trauer zuzulassen und das Nichteignis zu würdigen. Der Wunsch nach einem Kind steht für Bedürfnisse wie zum Beispiel Sinn, Beziehung und Zukunftsgestaltung. Das kann auch in anderen Lebensentwürfen gefunden werden. Hilfreich sind neue Perspektiven: ein Jobwechsel, eine Reise, ein Umzug. Der Prozess geht über das Erleben von Kinderlosigkeit mit Versagens- und Schamgefühlen zum Entdecken neuer Möglichkeiten. Wichtig ist, den Fokus vom Leer- auf den Freiraum zu verlegen.

Konnten sich die Frauen von der Erwartung, eine Frau muss Mutter sein wollen, lösen?

Ja, viele Frauen schätzen ihr Leben ohne Kind. Mutterschaft ist ja nur ein Aspekt von Frausein. Ein Leben ohne Kind kann durchaus erfüllen. Während ihre Freundinnen jahrelang Kleinkinder versorgen, können Frauen ohne Kinder beruflich durchstarten, sind unabhängig und materiell ungebundener. Der Freiraum kann auch wertvoll empfunden werden für die Partnerschaft, für ein Hobby oder Spiritualität.

Wäre bei einem Buch über 15 Männer Ähnliches herausgekommen?

Kinderlosigkeit als Verlusterlebnis findet man bei Männern genauso. Spezifisch weiblich ist aber die enge Verbindung mit dem Körper durch den Zyklus. Mutterschaft ist enger verknüpft mit weiblicher Identität. Unterschiedlich kann auch die Verarbeitung eines unerfüllten Kinderwunsches sein. Männer haben teils andere Strategien der Trauer, zum Beispiel Sport oder Arbeitswut, während Frauen länger trauern und darüber reden möchten.

Interview: Anouk Holthuizen

Jeannine Donzé: Was wir in die Welt bringen. Frauen zwischen «kinderlos» und «kinderfrei». Zytglogge, 2021, 250 S., Fr. 26.–

INSERATE



HOFFNUNG SCHENKEN

Mit unserem Life-Skills-Programm stärken wir Kinder und Jugendliche in Afrika. Wir helfen ihnen, Perspektiven für eine Zukunft ohne Drogen, Alkohol und Gewalt zu entwickeln.



Schon mit einer Spende von 50 CHF können Sie einem jungen Menschen die Teilnahme an unserem Programm für ein Jahr ermöglichen!

IBAN: CH97 0900 0000 4002 5648 4, Spendenkonto: 40-25648-4

www.internationalbluecross.org



Reformierte Kirche Aargau

Karfreitag und Ostern im Fernsehen

2. und 4. April, jeweils um 10 Uhr
Regionalfernsehen Tele M1 und SRF

Am Karfreitag werden zwei Fernsehgottesdienste aus dem Aargau übertragen:
Tele M1: 10 Uhr, Aargauer Fernsehgottesdienst aus der ref. Kirche Rheinfelden mit Andreas Fischer, ref. Pfarrer, und Dorothee Fischer-Hollerbach, röm.-kath. Seelsorgerin.

SRF 1: 10 Uhr, Gottesdienst aus der reformierten Kirche Baden mit Pfrn. Christina Huppenbauer.

Tele M1: Am Ostersonntag wird um 10 Uhr ein Aargauer Fernsehgottesdienst aus der röm.-kath. Kirche Peter und Paul Aarau ausgestrahlt, mit Burghard Förster, röm.-kath. Diakon, und Katharina Thieme, ref. Pfarrerin.

Die Gottesdienste auf Tele M1 sind online im YouTube-Kanal der Reformierten Landeskirche Aargau www.youtube.com/refaargau jederzeit verfügbar. In allen Kirchgemeinden finden Präsenz-Gottesdienste für bis zu 50 Personen statt.

DOSSIER: Geheimnisse des Glaubens

Ein blinder Fleck, der umso heller leuchtet

Die Auferstehung ist unglaublich. Das wissen die Evangelisten. Wie die ungläubig staunenden Leserinnen und Leser sind auch jene, denen der auferstandene Christus begegnet, schwer von Begriff. Das Ereignis der Auferstehung selbst bleibt dabei ein Geheimnis.

Fotos: Kerstin Uedingslohmann

Thomas war nicht dabei. Deshalb kann er die unglaubliche Geschichte nicht glauben. Jesus sei auferstanden. Drei Tage sind vergangen, seit der Hoffnungsträger am Kreuz gestorben und begraben worden ist. Und nun behaupten die anderen Jünger, sie hätten ihn gesehen.

Das ist zu viel für Thomas. Dem Evangelisten Johannes dient er als Identifikationsfigur für die Leserinnen und Leser. Denn auch mit ihrer Skepsis ist zu rechnen. Thomas will es genau wissen und verlangt den ultimativen Beweis: «Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und nicht meinen Finger in das Mal der Nägel und meine Hand in seine Seite legen kann, werde ich nicht glauben» (Joh 20,25).

Erstarrte Kronzeugen

Zweifel ist hier die natürliche Reaktion auf die Erzählung von der Auferstehung. Auf ganz eigene Weise begegnet das Matthäusevangelium der Skepsis. Es berichtet, wie die Hohepriester und Schriftgelehrten bei Pilatus, der Jesus zum Tod verurteilt hat, versprechen. Sie erinnern ihn daran, dass «jener Betrüger, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich auferweckt» (Mt 27,63). Pilatus soll das Grab bewachen lassen, um zu verhindern, dass die Jünger den Leichnam heimlich stehlen, um dann das leere Grab als Beweis für die Auferstehung zu verkaufen.

Um den Betrug auszuschließen, versiegeln die von den Römern zur Verfügung gestellten Wachmänner den Stein, der vor das Grab gerollt wurde. Mit den beiden Frauen, die Jesus die Treue hielten und an Ostern nach dem Grab sehen wollen, zählt die Wache zu den ersten Zeugen der Auferstehung, die der Evangelist Matthäus als Spektakel schildert: «Es gab ein starkes Erdbeben, denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, kam und wälzte den Stein weg und setzte sich darauf» (Mt 28,2). Das Grab ist bereits leer.

Die Frauen reagieren angesichts der göttlichen Offenbarung wie die Hirten auf dem Feld in der Weihnachtsgeschichte: mit Angst. Auch die österlichen Worte des Engels

klingen wie ein Echo von den Feldern um Bethlehem: «Fürchtet euch nicht! Denn ich weiss, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten» (Mt 28,5).

Die Soldaten zittern vor Angst. Anders als die Frauen suchen sie nicht nach Christus, sie erstarren. Von den Hohepriestern lassen sie sich danach bestechen und erzählen fortan die Lüge, sie seien eingeschlafen. Deshalb halte sich das Gerücht, Jesus sei gar nicht auferweckt worden, «bis zum heutigen Tag» (Mt 28,15), schreibt Matthäus und setzt eine ironische Pointe: Die in

die Ostererzählung eingewobene Verschwörungstheorie vom geraubten Leichnam gründet auf den Aussagen zweier Zeugen, die sagen, sie hätten den Betrug verschlafen.

Das Wunder als Ärgernis

Die Vorgänge rund um die Auferstehung beschreibt Matthäus ausführlich, doch der Vorgang selbst bleibt wie in den drei anderen Evangelien ausgeklammert. Der Stein vor dem Grab wird nicht weggerollt, um das Geheimnis der Auferweckung zu lüften, sondern damit sich die

Besucherinnen und Besucher davon überzeugen können, dass Jesus nicht mehr bei den Toten ist. Das Bild für die Auferstehung ist das leere Grab. Wer an sie glaubt, muss sich von seinen Bildern lösen und sich einer Hoffnung anvertrauen, die nicht darstellbar ist.

Als Wunder ist die Auferstehung für den «vernünftigen Menschen ärgerlich», wie es einst der Theologe Emil Brunner (1889–1966) formulierte. Der Rationalist habe zwei Möglichkeiten: «Entweder täusche ich mich in meiner Überzeugung

von der Gesetzmässigkeit des Weltgeschehens, oder dieses Wunder ist eine Illusion, die Behauptung von Menschen, die nicht gewohnt sind, den Dingen auf den Grund zu gehen, und darum zu phantastischen Erklärungen greifen, sobald ihre gewohnten Kategorien und Methoden nicht ausreichen.»

Gott entzieht sich dem Diktat von Ursache und Wirkung. Und seine Liebe, wie sie Jesus in den Gleichnissen predigt, übersteigt die Kategorien menschlicher Gerechtigkeit. Wobei Liebe und Versöhnung wohl ohnehin erst dann möglich sind, wenn das Aufrechnen von Geben und Nehmen durchbrochen wird.

Über den Schatten springen

Wunder lassen sich nicht erklären, sie bleiben Geheimnisse. Der Religionsphilosoph Friedrich Schleiermacher (1768–1834) definiert sie als «Unterbrechungen des Naturzusammenhangs». Genau so wird die Auferstehung in den vier Evangelien beschrieben: als blinder Fleck, der umso heller leuchtet. Wer an sie glaubt, muss den sicheren Boden der Berechenbarkeit verlassen und

«Wenn ich nicht meinen Finger in das Mal der Nägel legen kann, werde ich nicht glauben.»

Der Jünger Thomas
Johannesevangelium 20,25

über den Schatten seiner Vernunft springen, der bei den Jüngern auch der Schatten der Trauer ist.

So erzählt das Lukasevangelium von zwei Jüngern, die derart in ihrer menschlichen Logik und damit in der Trauer gefangen bleiben, dass sie gar nicht merken, dass Jesus sie begleitet, obwohl er ihnen eine Exegese der Schriften von Mose bis zu allen Propheten liefert: «Ihre Augen waren gehalten, so dass sie ihn nicht erkannten» (Lk 24,16). Dennoch bitten sie den Fremden in ihr Haus und sprechen unbewusst ein Gebet: «Bleibe bei uns, denn es will Abend werden» (Lk 24,29).

Bezeichnenderweise gehen den Jüngern die Augen erst auf, als Jesus das Brot bricht und es ihnen gibt. Der fremde Gast wird unverhofft zum Gastgeber. Doch der Moment der Offenbarung bleibt flüchtig. Kaum wird er erkannt, ist Jesus «nicht mehr zu sehen» (Lk 24,31).

Die Erzählung im Johannesevangelium endet damit, dass der zweifelnde Jünger den erhofften Beweis erhält. Jesus kehrt zu Thomas zurück und sagt, er solle ihn berühren, auf dass er gläubig werde. Ausgerechnet der Ungläubige antwortet mit dem Glaubensbekenntnis, ohne die Auferstehung mit Händen greifen zu wollen: «Mein Herr und mein Gott» (Joh 20,28). Felix Reich

«Das Christentum ist ein Gegenprogramm zur Angst»

Pfarrerin Christine Stark spricht über Gott als das Geheimnis schlechthin und das Geschenk des Glaubens. Die Auferstehung interpretiert sie als eine Verpflichtung, sich mit der Welt, wie sie ist, nicht abzufinden, sondern den Aufstand für das Leben zu wagen.

Gibt es Geheimnisse des Glaubens?
Christine Stark: Der Glaube selbst ist für mich eine Bezugnahme auf das eine, grosse Geheimnis: Gott. Er ist aber nicht ein Geheimnis im Sinne eines Rätsels, das ich lösen muss. Er ist immer mehr als das, was ich mir vorstellen kann. Gott bleibt einzigartig, unverfügbar, unergründlich. Ich glaube also nicht an Geheimnisse, sondern mein Glaube bezieht sich auf das Geheimnis Gott.

Im Glauben ist die Gottesbeziehung wichtig. Wie soll das gehen, wenn Gott ein Geheimnis bleibt?
In jeder Beziehung bleibt doch das Gegenüber ein Geheimnis, selbst wenn ich jemanden sehr gut kenne. Vielleicht hält gerade dieser unverfügbare Teil die Beziehung interessant und lebendig.

In okkulten Religionen verfügen Priester über Geheimwissen. Gibt es das im Christentum auch?
Seit der Reformation gibt es zumindest in der evangelischen Tradition kein Geheimwissen mehr, über das nur ein exklusiver Zirkel verfügt und es als Machtinstrument einsetzen kann. Die Übersetzung der Bibel hat allen Gläubigen den Zugang zu den Texten eröffnet und der Geheimniskrämerei einen Riegel geschoben. Geblieben sind natürlich Geheimnisse wie das der «Amazing Grace», der wunderbaren Gnade, die in einem der berühmtesten Spirituals besungen wird. Die Gnade und die Liebe Gottes sind etwas vom Geheimnisvollsten überhaupt.

Warum soll ich mich dem Geheimnis Gott überhaupt anvertrauen?
Tatsächlich ist es eigentlich irr zu glauben. Irr in dem Sinn, dass ich die Existenz dessen, auf das ich meine Hoffnung setze, ja eigentlich mein ganzes Leben ausrichte, nicht beweisen kann. Ohnehin würde ich ganz reformatorisch sagen, dass der Glaube ein Geschenk ist. Auch dabei bleiben zu dürfen, wird mir geschenkt. Und ich denke, den Glauben zu verlieren, ist auch weniger ein Entschluss als ein Verlust.

Nützt denn der Glaube etwas?
Natürlich hoffe ich und habe die Erfahrung gemacht, dass mir mein Glaube hilft. Er ist eine Haltung zur Welt, die mich befähigt, Ungewissheiten auszuhalten. Ich weiss mich in etwas Grösserem aufgehoben und bin mir bewusst, dass ich über vieles nicht verfügen kann. Aber der Glaube funktioniert nicht auf Knopfdruck, weil er auf Vertrauen basiert. Vertrauen lässt sich nicht verordnen. Ich kann noch so viele Achtsamkeitsseminare besuchen, ich bleibe in bestimmten Situatio-

nen trotzdem misstrauisch. Ohne innerliche Absicherung gibt es kein Vertrauen und keinen Glauben.

Im Osterruf heisst es: «Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!» Glauben Sie das?
Ja. Der Glaube an die Auferstehung ist das erste Unterscheidungsmerkmal des Christentums. Wie wurde aus dieser jüdischen Sekte eine Religion? Indem die Menschen daran geglaubt haben, dass Jesus auferstanden ist. Der Auferstehungsglaube ist für mich bis heute der Kern



Foto: SRF/Oscar Alessio

des Christentums, auf den sich alle Kirchen einigen sollten.

Oft wird die Auferstehung aber als Metapher verstanden, dass die Botschaft Jesu seinen Tod überdauert hat. Das wäre dann unchristlich?
Zumindest unbiblich ist es schon. Apostel Paulus schreibt, ohne Auferstehung glaubten wir umsonst. Da bin ich nahe bei ihm. Wenn die Auferstehung nur noch als eine Metapher verstanden wird, droht sie bedeutungslos zu werden. Gute Metaphern finde ich auch in der Kunst oder in der Literatur. Ohne Auferstehungsglaube würde das Christentum seine Substanz verlieren.

Wie müssen wir uns denn die Auferstehung vorstellen?
Wir können sie uns gar nicht vorstellen. Da ist uns die Bibel im Weg, die vom leeren Grab erzählt, nicht aber vom Akt der Auferstehung. Sie interessiert sich nicht in einem heutigen geschichtswissenschaftlichen Verständnis für Jesus. Die Evangelien wurden im Rückblick geschrieben, aus der Überzeugung heraus, dass Christus auferstanden ist.

Wie reagieren Sie, wenn Leute den Glauben an die Auferstehung schlicht als Zumutung empfinden?
Dann sage ich, dass ich das gut verstehen kann, persönlich aber trotzdem an sie glaube. Die Auferstehung ist bezeugt in der Bibel, die das Zeugnis ist, in dem ich etwas über Gott erfahre. Dass ich die Auferstehung ins Zentrum stelle, bedeutet

«Der Glaube ist ein Geschenk. Er funktioniert nicht auf Knopfdruck, weil er auf Vertrauen basiert.»

Christine Stark
Pfarrerin

aber nicht, dass die Hoffnung, einmal von den Toten zu auferstehen, nun mein wichtigster Glaubensinhalt wäre. Vielmehr befähigt mich mein Glaube, mich getrost auf die Welt und das Leben einzulassen.

Woran zeigt sich das?
Aus dem Glauben an die Auferstehung erwächst ein ethischer Auftrag. Da verstehe ich sie im Sinne von Kurt Marti oder Dorothee Sölle schon auch metaphorisch: Auferstehung als ein Aufstehen für das Leben, für notleidende Menschen. Ich glaube, dass es unsere Pflicht als Christen ist, uns mit dem Schlechten in der Welt nicht abzufinden, sondern für das Leben einzustehen.

Erleben Sie manchmal Auferstehungsmomente mitten im Leben?
In der Natur, gerade jetzt im Frühling, überkommt mich manchmal eine Dankbarkeit für alles Leben. Auch in Konzerten erlebe ich das. Vielleicht banale Beispiele. Aber es sind geschenkte Momente der Zufriedenheit im wörtlichen Sinn: tief empfundener Friede, Glückseligkeit, Freiheit von Angst. Ohnehin ist das Christentum ja ein einziges Gegenprogramm zur Angst, gerade weil es in der Welt genug Gründe gibt, sich zu fürchten. Interview: Katharina Kilchenmann, Felix Reich

Christine Stark, 49

Die promovierte Theologin ist Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Witikon. Zuvor arbeitete Christine Stark in der «Sternstunden»-Redaktion des Schweizer Radios und Fernsehens SRF. Bis 2012 war sie reformierte Filmbeauftragte für die deutsch-schweizerischen Landeskirchen. Stark gehört zum Redaktionsteam der feministisch-theologischen Zeitschrift «Fama».

Allein in grosser Runde singen

Online-Treffen Wie ist es, eine kirchliche Veranstaltung per Zoom zu besuchen? Lässt sich via Computerbildschirm Gemeinschaft ersetzen oder bleibt man doch allein? Die freie Journalistin Eva Mell machte den Test.

Ich hole Luft, schaue auf die Noten auf meinem Bildschirm, forme den ersten Ton und presse die Lippen aufeinander, bevor ich ihn hinaus-schicke. Was, wenn mich jemand hört? Ist das Mikrofon wirklich auf stumm geschaltet? Ist es! Ich seufze erleichtert und beginne zu singen.

Es ist Dienstagabend. Der Aarauer Kantor Dieter Wagner hat zur digitalen Veranstaltung «Kulturklänge» geladen. «Kulturklänge» ist ein Angebot der Kirchgemeinden Aarau und Frick. Weil die Chorproben Corona-bedingt ausfallen, finden die wöchentlichen Treffen über die Software Zoom als Videokonferenz statt. Die Teilnehmenden singen gemeinsam vor ihren Bildschirmen, jedes Mal gibt es einen kulturellen Input. Heute stammt er von mir: Ich werde über meine Arbeit als freie Journalistin für «reformiert. Aargau» und andere Medien erzählen.

Lieber ohne Mikrofon

Ich hatte gern zugesagt, denn ich möchte herausfinden, wie so eine Online-Veranstaltung abläuft. Überzeugt das technisch? Kann da ein Gemeinschaftsgefühl aufkommen? Vermag eine Videokonferenz tatsächlich eine traditionelle kirchliche Veranstaltung ersetzen?

Das Einloggen in die Videokonferenz klappte einwandfrei. Der Link führte direkt in den digitalen Kulturraum. Dieter Wagner begrüsst die Teilnehmenden und stellt mich vor. Als vortragender Gast durfte ich mir ein Lied wünschen: «Westerland» von der Punk-Band Die Ärzte. Der Kirchenmusiker spielt die Noten auf dem Klavier, und ein jeder singt diese Fernweh-Hymne im eigenen Wohnzimmer mit, die so gut in die Corona-Zeit passt.

Als die letzten Töne verklungen sind, lächelt Dieter Wagner in die Kamera und spricht mich direkt an. Er will wissen, an welchen Artikel ich am liebsten zurückdenke. Wie ich auf die Ideen für meine Beiträge komme. Ich erzähle und überlege plötzlich: Rede ich zu viel? Der Blick in die Runde der Zoom-Teil-



Singen unter Anleitung von Kantor Dieter Wagner.

Foto: Kristoff Meller

nehmenden zeigt: alle noch da, und sie scheinen zuzuhören.

Besser als gar kein Treffen

Es folgt das nächste Lied. Schnell schalte ich das Mikrofon wieder aus. Singen die anderen tatsächlich mit? Ich klicke die Videofenster der Teilnehmenden durch. Ja, sie singen. So ganz allein fühle ich mich nicht mehr, aber erst als mein Mann dazukommt und einstimmt, gebe ich mehr Kraft in meine Stimme.

Wieder können mir die Zuhörenden Fragen stellen. Ich selbst – ganz Journalistin – habe aber noch mehr Fragen. Ich will wissen, wie sie das virtuelle Singen empfinden. «Es ist besser als gar kein Treffen», sagt eine Teilnehmerin. Eine andere findet: «Ein wenig frustrierend ist es schon. Wenn ich den Laptop zuklappe, bin ich doch nur wieder in meinen eigenen vier Wänden.»

Beim Singen nur die eigene Stimme zu hören, finden manche be-

fremdlich. Aber die Mikrofone anzuschalten, ist auch keine Lösung. Weil die Internetgeschwindigkeiten unterschiedlich sind, würde ein gesangliches Durcheinander entstehen, das kaum zu ertragen wäre. Die einstimmige Meinung in der Zoom-Runde: Das persönliche Treffen ist nicht zu ersetzen.

Passend zur Lebensphase

Heute durfte ich viel erzählen. Die Veranstaltung empfand ich dadurch als interaktiv. Wie aber ist es, nur als ZuhörerIn dabei zu sein? Um das herauszufinden, hatte ich bereits eine Woche zuvor bei «Kulturklänge» mitgemacht. Der Laufener Pfarrer Norbert Plumhof berichtete über seine Sammlung alter Bibeln. Ich lehnte mich zurück, schlürfte Tee, sang eher zaghaft mit, war aber froh, dass ich überhaupt teilnehmen konnte. Denn Corona hin oder her: Ich habe ein Kind und ein Baby und bin deshalb sowieso zu eingespannt

«Als junge Mutter bin ich froh, mir die Probe des Kirchenchors ins Wohnzimmer holen zu können.»

Eva Mell
freie Journalistin

und müde, um Veranstaltungen zu besuchen. Da kommen mir Zoom-Konferenzen gerade recht.

Mein Fazit: Online-Veranstaltungen können die persönliche Begegnung nicht ersetzen, das Gemeinschaftsgefühl kommt nicht ganz auf. Eine Bereicherung sind Zoom-Abende trotzdem. Wenn die Corona-Zeit irgendwann Erinnerung ist, sollte die Kirche virtuelle Programme beibehalten. Denn es gibt Lebensphasen, in denen man sich auch ohne Pandemie vom Rest der Welt abgeschnitten fühlt. Ich als junge Mutter bin jedenfalls froh, dass ich mir eine Kirchenchorprobe und einen kulturellen Vortrag auch einfach mal unkompliziert ins Wohnzimmer holen kann. Eva Mell

Es ist, wie es ist



Muss man die Blumen des Glücks selber pflanzen?

Von Susanne Hochuli

Ich habe bereits im alten Jahr mit dem Pflanzen von Christrosen begonnen. Sie erinnern sich: Als das Graue des letzten Jahres drohte, in meinem Innern überhandzunehmen, dachte ich daran, gleich ein riesiges Christrosenfeld anzupflanzen, um Freude und Helligkeit in den Alltag zu zaubern. Nach kalkulatorischen Überlegungen – wer gibt schon fast 1000 Franken für ein im Winter blühendes Blumenmeer aus? – liess ich wieder davon ab und verschob die Idee auf den Sankt Nimmerleinstag.

Doch der Gedanke liess mich nicht in Ruhe. Also kaufte ich da und dort eine Christrose und pflanzte sie an «hilben» Tagen hier und dort in den Garten. Ein ganzes Feld voller Christrosen kam mir je länger, je mehr monströs und anmassend vor. Ich fand, Freude und Helligkeit seien verstreut anzusiedeln: kleine Flecken des Glücks, die weiss und freundlich hervorlugen und flänierend entdeckt werden wollen.

Dann aber traf diese Nachricht bei mir ein: «Sehr geehrte Frau Hochuli, vorerst wünsche ich Ihnen alles Gute im neuen Jahr und besonders gute Gesundheit. Ich habe per Zufall Ihren Artikel in der Zeitung «reformiert.» gelesen. Wir hätten noch einige verblühte Helleborus zum Auspflanzen. Falls Sie interessiert sind, können Sie mich gern kontaktieren. Ich wünsche Ihnen blühende Tage.» Der Gärtnereibesitzer schlug mir ein Tauschgeschäft vor: Christrosen gegen ein marokkanisches Essen im sommerlichen Garten. Ich werweisste zusammen, wie das vage Wort «einige» zahlenmässig übersetzt werden könnte. 10, 15 oder 20 verblühte Christrosen? Der Anruf in der Gärtnerei liess mich jubeln: 200 Helleborus versteckten sich hinter der unbestimmten Menge. Ein Christrosenfeld also!

An einem Sonntagnachmittag machten wir uns ans Pflanzen. Jede Schneerose wurde einem Plätzchen zugewiesen und dort sorgfältig ins Pflanzloch gedrückt. Die Sonne schien, die Bienen suchten nach dem goldenen Blütenstaub, und mit ihrem Summen im Ohr dachte ich an die Worte des Franziskus unserer Zeit, Phil Bosmans: «Blumen des Glücks musst du selber pflanzen.» Mit der Hilfe von anderen gehts besser und schöner.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace. Foto: zvg

Von Adam bis Zippora

Maria Magdalena

Alle vier Evangelien berichten davon, wie Maria Magdalena an Ostern das leere Grab entdeckt. Sie ist die erste Zeugin des auferstandenen Christus. Nach dem Johannesevangelium erkennt sie Jesus beim leeren Grab aber erst, als er ihren Namen ausspricht. Zuerst meinte sie nämlich, den Gärtner vor sich zu haben.

Viel verrät die Bibel nicht über Maria Magdalena. Sie stammt aus Magdala, einem Dorf am See Genezareth. Ehe sie Jesus traf, war sie von sieben bösen Dämonen besessen. Jesus heilte sie, daraufhin folgte sie ihm aus Dankbarkeit nach Jerusalem. Sie war bei

Jesu Kreuzigung anwesend, nachdem alle anderen Jünger bereits weggelaufen waren. Es war auch sie, die Jesu Grab aufsuchte, als die Jünger sich aus Angst versteckten. Maria Magdalena war wie Petrus in der Urgemeinde aktiv, bezeugte ihren Glauben, lebte die Liebe, predigte das Evangelium und missionierte: eine Schlüsselfigur der Jesusbewegung also.

Die wenigen Details zu Maria Magdalena bieten Raum für Spekulationen und Fantasien. So wird sie etwa immer wieder als «sündige» oder sinnliche Frau dargestellt – als Antithese zur keuschen Mutter Maria. In der Populärliteratur wurde sie zur Geliebten Jesu. Nicola Mohler

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

Unsere Osterhoffnung – Zukunft für Kinder in Bangladesch



Milli hat sich entschieden: Die Familie auf dem Bild soll ihre Patenfamilie werden. Warum sie sich genau für sie entschieden hatte? Sie mochte das Lächeln der Tochter auf dem Bild. / © World Vision

Zukunft in Kinderhänden

Die Fotos zeigen Patinnen und Paten, die sich entschieden haben, sich von den Kindern auswählen zu lassen und ihnen so die Möglichkeit geben, selbst Entscheidungen zu treffen und ihre Zukunft mitzugestalten. «Mit diesem neuen Einstieg in die Patenschaft zeigen wir den Kindern von Anfang an, dass wir sie ernstnehmen und ihre Wünsche achten. Die Würde aller Menschen, mit denen wir arbeiten, ist Kern unserer Tätigkeit», sagt Christoph von Toggenburg, CEO von World Vision Schweiz: «Durch diese wertschätzende Begegnung auf Augenhöhe teilen wir unsere eigene Hoffnung mit diesen Kindern. Wir sagen ihnen: «Du zählst!»»

heitsversorgung und eine hohe Alphabetenrate in einen Armutskreislauf, dem die Kinder ohne Unterstützung kaum entkommen können. Doch heute haben diese Kinder selbst eine Entscheidung für ihre Zukunft getroffen; erlebt, wie jemand an sie glaubt und damit sagt: «Ich teile meine Hoffnung mit dir.»

Startschuss in eine hoffnungsvolle Zukunft

Durch die Chosen-Kinderpatenschaft wird nicht nur das eigene Patenkind, sondern das gesamte Projektgebiet mit dem langfristigen Ziel unterstützt, dass alle Kinder eines Tages ausgewogen ernährt, gut ausgebildet – und vor allen Dingen hoffnungsvoll – Verantwortung für ihre Familien, ihr Dorf und ihre ganze Region übernehmen können.

Christoph von Toggenburg. «Dabei ist die Stimmung ausgelassen und die Neugier gross. Für die meisten ist es das erste Mal, mit einem Menschen aus einem anderen Land in Kontakt zu treten. Für das Patenkind und die Patin oder den Paten beginnt damit eine abenteuerliche Freundschaft, die für beide Seiten eine grosse Bereicherung ist.»

Sie zählen – Lassen Sie sich auswählen!

Wollen Sie sich von Ihrem Patenkind auswählen lassen und so die eigene Hoffnung mit einem Kind teilen und ihm sagen: «Du zählst.»? Oder sind Sie daran interessiert, mit Ihrer Kirche, Ihrem Verein oder Ihrem Unternehmen selbst einen Chosen-Event durchzuführen?

Gerade in der aktuellen Situation fehlt uns vielleicht manchmal die Hoffnung. Doch genau daran erinnern wir uns am Ostersonntag – und vielleicht auch daran, dass andernorts Hoffnung noch viel ferner liegt.

So etwa in Muktagacha, einem Bezirk in Bangladesch. Wie an so vielen Orten auf der Welt hat auch hier die Corona-Pandemie jene Menschen besonders hart getroffen, die bereits zuvor wenig hatten.

Doch heute ist das anders: Die Stimmung ist hoffnungsvoll. Mütter tragen bunte Tücher, Kinder ihre schönsten Kleider. An zwei langen Schnüren hängen Bilder von Menschen aus fernen Ländern.

Nach und nach zupft jedes der Kinder ein Foto von der Schnur, einige überlegen einen Moment, andere stecken es rasch in ihren Hosensack und rennen zurück in die Arme ihrer Mütter. Einige scheinen unsicher, in den Augen anderer sieht man die Hoffnung auf eine bessere Zukunft leuchten, die in Muktagacha alles andere als sicher ist. Hier münden chronische Unterernährung, eine schlechte Gesund-

Nachdem von jedem Kind ein Foto gemacht wurde, schreiben sie ihren neuen Freunden einen Willkommensbrief. «Mich begeistert es immer wieder zu sehen, wie die Augen der Kinder strahlen, wenn sie selbst ihre Patin oder ihren Paten auswählen,» erinnert sich

Melden Sie sich bei uns unter:

worldvision.ch/chosen



World Vision



Schenken Sie Augenlicht!

Spenden Sie Altgold, Schmuck und Zahngold für blinde Menschen in Afrika und Asien.

Schweizerisches Rotes Kreuz, Augenlicht schenken
Rainmattstrasse 10, 3001 Bern, Telefon +41 58 400 41 11
altgold@redcross.ch, www.redcross.ch/blindheit


Herzlichen Dank!



Schweizerisches Rotes Kreuz

Wir unterstützen in der Not.

Dank Ihrer Hilfe
www.swsieber.ch



Sozialwerk Pfarrer Sieber

Für Immer Meine Tochter

Schmuckarmreif mit zwei Diamanten

MIT ZWEI DIAMANTEN



Ist auch erhältlich mit Inschrift:
„Wohin Dich das Leben auch führt,
Du bist immer meine Enkelin“

Preis: Fr. 99.90
522-DIA04.01

Abbildung vergrössert

Feiern Sie Ihre Verbundenheit mit einem Band der Liebe

Jeder Moment mit Ihrer Tochter ist etwas Besonderes und wird zu einer wunderschönen Erinnerung, die Sie beide für immer teilen. Und wohin auch immer das Leben Ihre Tochter führen wird, Ihre beiden Herzen werden immer vereint sein.

Filigranes Design mit echten Diamanten

Zeigen Sie die Liebe zu Ihrer Tochter mit diesem exquisiten Schmuckstück von The Bradford Exchange. Von Meisterhand produziert und in modischem, offenen Design gestaltet, zeigt der Armreif zwei feingliedrig gearbeitete Herzen, beide mit einem echten Diamanten versehen.

Das herzförmige Schmuckstück ist kostbar mit Sterling-Silber plattiert und trägt auf der Innenseite die gefühlvolle Gravur: „Wohin Dich das Leben auch führt, Du bist immer meine Tochter“. Der Armreif ist auch

mit Inschrift „Wohin Dich das Leben auch führt, Du bist immer meine Enkelin“ erhältlich.

Exklusiv bei The Bradford Exchange

Der Armreif erscheint exklusiv bei The Bradford Exchange und ist nicht im Handel erhältlich. Ein Echtheits-Zertifikat garantiert Ihnen eine hohe Qualität und Authentizität. **Bestellen Sie Ihren Armreif am besten noch heute!**

Handgelenkumfang: bis 18 cm

Preis: Fr. 99.90 oder 2 Raten à Fr. 49.95
(+ Fr. 11.90 Versand und Service)
522-DIA03.01



Den Armreif erhalten Sie in einer edlen Geschenkbox, inklusive Echtheits-Zertifikat

120-Tage-Rücknahme-Garantie

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN
Reservierungsschluss 10. Mai 2021

Referenz-Nr.: 64865

Ja, ich bestelle den Armreif

- „Für Immer Meine Tochter“ / 522-DIA03.01
- „Für Immer Meine Enkelin“ / 522-DIA04.01

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon

Datenschutz: Detaillierte Informationen zum Datenschutz finden Sie unter www.bradford.ch/datenschutz. Wir werden Ihnen **keine** Angebote von The Bradford Exchange per **E-Mail, Telefon oder SMS-Nachricht** zukommen lassen. Sie können Ihre Kontaktpreferenzen jederzeit ändern, indem Sie uns unter nebenstehender Adresse bzw. Telefonnummer kontaktieren. Bitte teilen Sie uns per Telefon, E-Mail oder schriftlich mit, falls Sie keine brieflichen Angebote erhalten möchten.

 **www.bradford.ch**
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung:
Referenz-Nr.: **64865**



Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.** • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar
Tel. 041 768 58 58 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

Porträt

Hüterin der schönsten Kirche der Welt

Kunst Kunstführerin Augusta Monteiro öffnet den Besuchern die Augen für die Pracht der Kirche San Bernardo, in der Jesus ein Spanferkel verspeist.



«Diese leuchtenden Farben!»: Augusta Monteiro in der Kirche San Bernardo bei Monte Carasso.

Foto: Ephraim Bieri

Immer wieder schlägt der Teufel zu. Einmal lugt der Beelzebub aus der Nische eines Kirchenfensters hervor, dann zeigt er sich als Babygestalt oder mit langem Schwanz. «Fünfmal tritt der Teufel in unserer Kirche auf», sagt Augusta Monteiro in der Kirche San Bernardo oberhalb von Monte Carasso. Überall, wo der heilige Bernhard auf die Kirchenmauern gemalt wurde, ist der Dämon an dessen Seite.

Der Grund ist einfach: Der Walliser Heilige brachte nicht nur Lahme zum Gehen, sondern befreite auch Menschenseelen von bösen Geistern. Die dem Heiligen gewidmete Kirche hat bewirkt, dass aus der Ho-

telfachfrau eine versierte Fresken-Erklärerin wurde. Ein wenig ist dabei der Teufel mit im Bunde. Denn Satan hilft ihr, den Kindern die Augen für diesen farbenprächtigen Bilderkosmos zu öffnen.

Erstaunliches Abendmahl

«Schau einmal, was der Teufel hier macht», verwickelt Augusta Monteiro einen gelangweilten Buben ins Gespräch. Plötzlich lacht der Junge und prustet heraus: «Er furzt!»

Kinder im Kirchenraum zum Verweilen zu bringen, ist eine der Fähigkeiten, die Monteiro entwickelt hat. Wo sie das gelernt hat? «Ich hatte Kinder.» Für die Erwachsenen

hält sie wiederum eine philosophische Betrachtung bereit: «Alle fünf Teufel sind so verschieden, wie das Böse in der Welt verschieden ist.» Am meisten staunen Besucherinnen

Augusta Monteiro

Als die tibetische Hängebrücke 2015 eröffnet wurde und das Dorf Curzütt mit seiner Kirche San Bernardo oberhalb von Bellinzona zu einem beliebten Ausflugsziel wurde, startete Augusta Monteiro ihre Kunstführungen. Die Kirche wurde in drei Etappen zwischen 1100 und 1500 gebaut.

und Wanderer, die von der tibetischen Hängebrücke nach dem Weiler Curzütt her kommen, aber nicht über die Teufel: Auf dem Abendmahlstisch krabbeln die Flusskrebse, und Jesus sitzt vor einer Tonschüssel mit einem Spanferkel drin.

Einheimische Küche

Ein judenfeindliches Motiv der Maler, die hier alle jüdischen Speisegesetze auf den Kopf stellen? «Nein, Nein!», ruft die Fachfrau und erklärt, dass die Künstler den Speiseplan der Einheimischen genau gekannt und berücksichtigt haben.

Dann spricht sie direkt zu Jesus: «Lebst du noch, oder bist du schon tot?» Monteiro zeigt auf die Hos-

.....
«Die Teufel sind so verschieden, wie das Böse in der Welt verschieden ist.»

tie, die Jesus in der rechten Hand hält, das Symbol des Leibs Christi, die der Messias keineswegs beim Abendmahl schon zeigen konnte.

Augusta Monteiro ist überzeugt, dass sie die Hüterin der schönsten Kirche der Welt ist – immerhin ein nationales Monument. Mit ihrem italienischen Akzent erklärt sie enthusiastisch, wie die Fresken nach Jahrzehnten des Vergessens wunderbar zu neuem Leben erwachen: «Lange war das hier ein Geissenstall. Die Wände waren überzogen mit schwarzer Patina.»

Nach der Reinigung vor neun Jahren erkannte man an den Wänden nur Schemen. Jetzt aber strahlt die Kirche, fließt das Blut der Märtyrer in Signalrot. «Schauen Sie mal, dieses leuchtende Blau hier!» Sie deutet auf Marias Mantel. «Das Lapiz macht das Blau, und die Mineralien arbeiten weiter.» Jeden Monat würden die Farbtöne kräftiger.

Vandalismus und Liebe

Immer kräftiger bekennen auch Jesus und seine Jünger am Abendmahlstisch Farbe. Nur bei Judas ist nichts zu machen. Ein hasserfüllter Kirchgänger hat ihn einst aus dem Ensemble herausgekratzt.

«Das hat mit Religion nichts zu tun, das ist Vandalismus», sagt die Bilderklärerin. Dafür schaut Jesus mit verzeihendem, erbarmendem Blick zum schemenhaften Judas hinab. Für Monteiro ein überwältigendes Bild der Liebe. **Delf Bucher**

Gretchenfrage

Franz Julen, Manager:

«Der Glaube gibt mir Kraft und eine innere Ruhe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Julen?

Ich bin in einer streng katholischen Familie aufgewachsen, bei uns gehörte die Messe am Sonntag dazu, vor dem Essen und abends wurde gebetet. Als Kind ging ich sogar zwei Jahre an die Schule des Salettiner-Ordens in Mörschwil SG. Ich vermute, mein Vater erhoffte sich, dass ich einmal Priester werde.

Stattdessen gingen Sie in die Wirtschaft. Hilft Ihnen der Glaube auch als Manager?

Ja, denn er geht mit einem Wertekanon einher: Meine Eltern haben mir Respekt, Demut, Ehrlichkeit und Dankbarkeit vermittelt. Im Privaten wie im Beruflichen versuche ich, das beizubehalten. Auch heute noch gibt mir der Glaube Vertrauen, Kraft und innere Ruhe.

Die Wirtschaft steckt in der grössten Krise seit dem Zweiten Weltkrieg. Greifen Sie in dieser Zeit mehr auf die Religion zurück?

Nein. Ob himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt: Äussere Umstände beeinflussen meinen Glauben nicht. Ich bete jeden Morgen. Durch meine Frau, die auch katholisch aufgewachsen ist, habe ich ein ungezwungeneres Verhältnis zur Religion entwickelt. Zwar besuche ich nicht mehr jeden Sonntag den Gottesdienst, aber ich gehe selten an einer Kapelle vorbei, ohne eine Kerze anzuzünden und ein Gebet zu sprechen. Durch diese Ungezwungenheit ist mein Glaube vielleicht sogar tiefer geworden.

Sie waren viel in der Sportwelt unterwegs. Sportlerinnen und Sportlern fällt es oft leichter, über ihre Religiosität zu sprechen, als Wirtschaftschefs. Warum?

Vermutlich schöpfen auch Athleten viel Kraft aus dem Glauben. Wenn das so ist, warum sollte man darüber nicht reden, solange man niemanden bekehren will? Ich stehe zu meinem Glauben, auch wenn das nicht mehr so zeitgemäss erscheinen mag. Und ich bin stolz darauf, dass ich die Werte meiner Eltern noch immer in mir trage.

Interview: Cornelia Krause

Christoph Biedermann



Tipp

Ausstellung

Ins Stapferhaus mit Desinfektionstäschli

Mit der Lockerung der Pandemie-massnahmen konnte auch das Stapferhaus in Lenzburg am 2. März nach vielen Wochen seine aktuelle Ausstellung «Geschlecht. Jetzt entdecken» wieder eröffnen. Das Museumsteam betont, die Ausstellung sei durch das erprobte Schutzkonzept Corona-sicher. Den Besuchenden wird ein Desinfektionstäschli abgegeben, zudem ist die Platzzahl beschränkt, eine Reservierung bis zum Vorabend ist notwendig.

Neben der wiederum physisch besuchbaren Ausstellung wird das The-

ma «Geschlecht» weiterhin auch mit Online-Angeboten behandelt: In einem Online-Workshop nimmt das Stapferhaus Teams «mit auf eine Reise über rosarote und hellblaue Welten hinweg». Ein Podcast auf der Website, Spotify und iTunes rekapituliert das Gespräch zwischen Ausstellungsleiter Alain Gloor und der Historikerin Caroline Arni zum 50. Jubiläum der Einführung des Stimmrechts auch für Frauen. Sie diskutieren unter anderem die Frage, warum die Männer so lange das Sagen hatten und ob es nun nicht an der Zeit wäre, dass die Frauen die Führung übernehmen. **ti**

Ausstellung «Geschlecht» im Stapferhaus beim Bahnhof Lenzburg, Di bis So 9–17 Uhr, Do 9–20 Uhr. www.stapferhaus.ch



Franz Julen (62) ist Verwaltungsratspräsident von Valora sowie Zermatt Bergbahnen. Foto: Zermatt Bergbahnen